

precum sacrarum", Ehingae et Lipsiae sumptibus Thomae Feger. Ferner erschienen 1860 „Die Bruderschaft vom guten Tode“, Stuttgart, Gebrüder Schaitlin; „Unterricht über das Werk der Glaubensverbreitung“ und Andachten zum öffentlichen gemeinschaftlichen Gebrauch für die Mitglieder des Missionsvereins, Freiburg, Herdersche Verlagshandlung 1850; Die Skapulier-Bruderschaft, 1861, Biberach, Dornsche Buchhandlung. Die allseitigen Verdienste des Dr. A. Pfister in seiner weit umfassenden Bildung fanden behördlicherseits vielfache Anerkennung. Seine Tätigkeit als Schulinspektor wurde 1863 dadurch anerkannt, daß er in die Kommission zur Beratung des neuen Schulgesetzes nach Stuttgart berufen wurde. Ferner erhielt er die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, den ehrenvollen Titel eines Dr. der

Theologie und das Ritterkreuz des Königlichen Ordens. Nicht unerwähnt sei, daß er Aufnahme gefunden hatte in die Liste von ausgezeichneten und hochverdienten Männern, die für würdig und tüchtig erachtet wurden, die Würde und Bürde des bischöflichen Amtes zu tragen.

Bis zu seinem Tode harrte Dr. Pf. aus auf dem Arbeitsfelde und in der Arbeitsfreude rühriger, allseitiger seelsorgerischer, erzieherischer und wissenschaftlicher Wirksamkeit, als ein Priester edelster Gesinnung.

Quellen: Persönliche Erinnerungen und Stammbuchaufzeichnungen des Verfassers als nahen Verwandten von A. Pfister mütterlicherseits. Nachlaß von Dr. A. Pf. Leichenrede des Pfarrers Eisenbacher bei der Beisetzung des Dr. A. Pf. Ein gutes Delbild des Verstorbenen befindet sich im Besitz des Verf.; sein Autor ist unbekannt, seine Größe beträgt 60/70 cm. Photographie besitzt die Landesbibliothek Hechingen.

Felix Schmid:

Die geschichtliche Entwicklung der Leibesübungen in Hohenzollern

(Diplomarbeit)

Referat von Ikarus

Die noch verhältnismäßig junge, in den letzten Jahren stark im Wachsen begriffene Sportbewegung wie die Leibesübung überhaupt versucht der Verfasser in ihrem geschichtlichen Werden in seiner 208 Maschinenschriftseiten umfassenden Arbeit aufzuzeigen. Wie zu erwarten ist, führt der Stoff nicht weit in die Geschichte zurück, mit einer Ausnahme, beim Schützenwesen. Leider muß man am Eingang die scharfe Definition dessen vermissen, was der Verfasser unter Leibesübungen alles versteht. Wie er sie aufzufassen scheint, müßte z. B. auch die Ausübung der freien Pirsch, das Regelspiel und das militärische Exerzieren mit behandelt werden, wie ja auch die Bürgerwehren hie und da erwähnt werden.

I. Wenn der Name Hohenzollern in der Einleitung bis ins Jahr 1061 zurückgeführt wird, so ist dies strenggenommen nicht ganz richtig, denn die Bezeichnung Hohenzollern im Gegensatz zu Zollern ist einige Jahrhunderte jünger. Die Ansicht, daß die Ausübung der Jagd und des Reitsports früher nur den Freien vorbehalten und die Freiheit vom Güterbesitz abhängig gewesen sei, ist im ersten Teil mit Rücksicht auf die eben genannte freie Pirsch unrichtig und das zweite ist sehr bedenklich ausgedrückt (vgl. S. 4). Die Ritterspiele und sog. Turniere mit Ringelstechen werden nach Barth, Stehle, Frischlin erzählt, bei denen man jedoch bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit einige Einschränkungen machen darf. Da der Verfasser die Eierlese zu Sigmaringendorf anführt (S. 6), müßte er auch andere Jugendspiele erwähnen. Geschichtlich eigenartig ist die kleine Garde von Hechingen, wenn man sie auch nur als Spielerei bezeichnen muß.

II. Das Schützenwesen bezeichnet Schmid mit Recht als den ältesten organisierten Zweig der Leibesübungen. Doch brauchen die Flurnamen Kugelberg und Scheibenbühl keineswegs damit zusammenhängen. Beim ersteren könnte man an die alte Grenzbestimmung durch Wurf einer Kugel oder eines Schlegels, beim letzteren auch an das Scheibenschlagen am Funksontag denken. Auch den Schützenhof zu Beringen möchte ich eher zu „Feldschütz“ stellen. Die dortige Schützenordnung dagegen aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert verdient volle Beachtung, besonders auch kulturell, umsomehr da sie wörtlich angeführt ist, wobei man übrigens Zweifel bekommen könnte, ob Verf. den altertümlichen Wortlaut in allem verstanden hat. Weiter sind erwähnt die Haigerlocher, Trochtelfinger und Hörschwager Schützengilden des 16. Jahrhunderts. Später traten auch solche in Schlatt, Hausen i. K., Sigmaringen u. a. a. D. auf, wenn auch hierüber noch vieles zu forschen wäre. Ausführlich behandelt ist der Hechinger Schützenverein. Doch dürfte gegenüber Faßbenders „Nachrichten über das Hechinger Schützenwesen“ und Egler-Chrenbergs Chronik kaum etwas

Neues gebracht sein. Der Verein bezog schon im 16. Jahrhundert von der Gemeinde Jungingen (jährlich?) 6 Schilling. Diese Angabe wird man aber schwerlich auf alle zollerischen Gemeinden ausdehnen dürfen, wie das Schmid tut. 1887 wurde er neu gegründet. Es folgt die Beschreibung des Gnach-Starzel-Schützengaus, der kurz vor dem Krieg in die Wege geleitet, erst 1924 in Rangendingen mit 8 Vereinen ins Leben trat, dann des Zolleralt-Schützengaus mit dem Sitz in Tailfingen seit 1929 mit 5 hohenzollerischen Vereinen, dann des Gaus Sigmaringen und des Arbeiter-Schützenvereins Burladingen. N. W. bestand auch in Ringingen bis zum Weltkrieg ein Schützenverein.

III. Der nächste Abschnitt behandelt die Leibesübungen in der Schule. Bemerkenswert ist hier, daß vor 1835 überhaupt nichts nachgewiesen ist. Der Jagdsport wurde den Lehrern noch 1853 verboten, worin Schmid eine Kuriosität zu erblicken scheint, ohne die ausdrückliche Begründung der Regierung, die er anführt, zu beachten. Sicher standen noch andere Gründe im Hintergrund, die nicht genannt sind, wie z. B. einmal in Melchingen ein Lehrerkandidat abgelehnt wurde, weil er leidenschaftlicher Jäger, bezw. Wilderer war. Das Hedinger Gymnasium in Sigmaringen, das zunächst als Lateinschule 1818 eröffnet wurde, hatte 1838 offiziellen Turnunterricht unter Leitung des Leutnants Echter. Doch wurde nur im Sommer geturnt, und im Jahre 1843 auch Schwimmen eingeführt. Schon 1887 bestand eine Turnhalle. Der Schülerturnverein wurde 1904 gegründet, der Wintersport fand erst nach dem Kriege Eingang. Das Hechinger Gymnasium führte 1867 Turnunterricht ein. Wanderungen waren schon früher üblich. Hier wie beim Sigmaringer Gymnasium führt Verf. die Arten und Entwicklung des Turnens näher aus. Die persönliche Erörterung über die Punktbewertung bei den Wettkämpfen der beiden Schulen dürfte weit aus dem Rahmen der Arbeit herausfallen. Den Volksschulen wurde 1860 Gymnastik vorgeschrieben (S. 62). Die ausführlichen Bestimmungen der Regierung 1861, die einen gewissen Markstein bedeuten, werden fast wörtlich mitgeteilt (S. 63—69). Die Einrichtung der Wanderturnlehrer oder Revisoren folgte sofort, Reichsjugendwettkämpfe finden dagegen erst seit 1923 statt (S. 88).

Der IV. Abschnitt betrifft die Turnvereine. Hier steht der Sigmaringer an der Spitze, da er bis ins Revolutionsjahr 1848 zurückreicht und daher in der ersten Zeit noch nichts Abgeklärtes an sich trug. 1862 neu entstanden, erreichte er „Höhen und Tiefen“ (S. 97—116). Ein Hechinger Turnverein erscheint 1861, löste sich jedoch 1868 wieder auf, entstand 1884 von Neuem. Auch ihm widmet Schmid eine reiche Chronik mit vielen Einzelheiten (S. 122—46). 1872 bildete sich in Hechingen der Hohenzoll. Turngau-Verband (S. 147),

dessen Geschichte auf 10 Seiten gewürdigt wird. Unter den Landvereinen ist Bisingen auffallend ausführlich behandelt und der dortige Streit mit dem Pfarrer mit sichtlichem Behagen über Gebühr breit geschlagen. Es folgen umso kürzer Steinhofen, Blatt und Dettingen. Die Gründung des Starzelalb-Turngaus erfolgte 1920 mit 8 Vereinen, deren Zahl nach 6 Gautagen auf 21 anstieg. Schmid behandelt denselben (S. 163—168) anfangs etwas despektierlich, um schließlich festzustellen: „daß der Gau tatsächlich seine Lebensberechtigung hat“!

V. Als Vorläufer des Schwimmsports nennt Verfasser die alten Badstuben und Waschhäuser, als ob das Waschen des Körpers nicht etwas Selbstverständliches wäre! Eine Schwimmanstalt in Hechingen erscheint 1864 am Prinzling (S. 171). Sigmaringen hatte schon 1843 ein Schwimmbad, das 1851 an das Gymnasium übergang. „Der Schwimmsport in Hohenzollern ist noch nicht auf der Höhe.“

VI. Den Löwenanteil an der Förderung des Wanderns hat ohne Zweifel der Schwäbische Albverein. Von seiner Gründung 1888 in Eßlingen, seinem Einzug in Hohenzollern hat er viel Rühmliches geleistet. Gewürdigt sind von Schmid seine Wanderungen, Jugendpflege, Wintersport, seine Weg- und Hüttenbauten, Landkartenausgaben und Erforschung der Alb in Naturkunde und Geschichte. Auf Hohenzollern entfallen fast 400 km Wegstreckenpflege (S. 178). Bis 1931 hatten wir 4 Jugendherbergen, von denen eine im genannten Jahre einging. 1930 hatte der Verein bei uns 1067 Mitglieder in 30 Ortsgruppen. Seine Bestrebungen sind auf jede Weise zu begrüßen und zu fördern.

VII. Was Verfasser eigentlich unter Jugendpflege versteht ist nicht klar. Anscheinend meint er damit soviel wie „Sport der Jugend“, sonst würde er hier nicht dasselbe behandeln wie schon vorher. Sport ist noch keine Jugendpflege, hierzu gehört Bildung des jungen Menschen an Geist und Körper unter richtiger Bewertung der beiden und der Abhängigkeit dieses unter jenem nach den Regeln der Weltanschauung. Das Waisenhaus Sigmaringen gehörte besser unter „Schulen“ behandelt, ganz abgesehen davon, daß es nicht nötig hat, vom Verfasser erst durch seinen Besuch in puncto Leibesübungen legitimiert zu werden! Nach dem Vorausgehenden braucht einen die einseitige und voreingenommene Schilderung einer Zeitungsfehde (die gar nicht hierher gehört) über Jugendpflege nicht zu wundern. Im gleichen Sinne ist der Jungmädchenverein Sonnenland in Sigmaringen nur in den wegwerfenden Worten genannt: „Es ist eine mehr konfessionelle Vereinigung, die sich vor allem mit Tänzen abgibt“. Und direkt unwahr ist es, wenn Verfasser behauptet (S. 185), die Vereinigung Neudeutschland der Sigmaringer Gymnasiasten sei „wohl als Gegenpol zur Bismarckjugend entstanden“. Neudeutschland bestand und blühte schon, als von der Bismarckjugend auch nicht ein Embryo vorhanden war! Nach einer kürzeren Behandlung der Deutschen Jugendkraft wird mit Recht auf den Sportplatzmangel und vor allem das Fehlen von Turnhallen eingegangen, die noch an vielen Orten einem geregelten Turn- und Sportbetrieb, besonders im Winter, im Wege stehen. Die folgenden allgemeinen statistischen Angaben werden eigentlich erst in späterer Zeit ihren Wert zeigen.

VIII. Dem Radsport sind 10 Seiten eingeräumt, angefangen vom Verein Hechingen 1893 bis zum Radsfahrklub von dort 1905 und zum Anschluß an den Achalm-Zollern-Bezirk 1921. Heute besteht er nur mehr dem Namen nach (S. 194). Andere Vereine waren Trillfingen, Bisingen, Stetten b. Hech. u. s. f. Doch scheint es mit der Daseinsberechtigung bei allen mehr oder weniger übel bestellt zu sein (S. 187 bis 197).

IX. Der erste Fußballverein wurde 1908 in Hechingen gegründet (S. 197). Es folgte die Fußballgesellschaft 1909. Ein Neuaufbau war 1926 notwendig. Heute umfaßt er fünf Mannschaften. Andere Vereine sind Grosselfingen, Bisingen,

Jungingen, Rangendingen, Thanheim, Hausen i. R. Geschichtliches kann hier naturgemäß nichts geboten werden, doch ist das Statistische von Wert.

Auch der Wintersport hat noch so gut wie keine Vergangenheit, da erst alles noch im Werden ist. Ebenso steckt der Segelflugsport noch ganz in den Kinderschuhen, wenn auch ihm wohl noch eine große Zukunft bevorstehen mag.

Eine Übersicht über die Beteiligung der hohenzollerischen Bevölkerung an Turn-, Sport- und Wandervereinen von 1928 schließt das Ganze, wobei die Hechinger Turnhallenverhältnisse wieder in einer Weise kritisiert werden, die vielleicht berechtigt sein mag, aber nicht in den Rahmen dieser Arbeit paßt.

Abschließend kann man sagen, daß die Ergebnisse der Untersuchung sehr zu begrüßen sind und daß sie mühsam aus den Vereinschroniken zusammengestellt wurden. Sie werden ihren statistischen Wert immer behalten, wenn man auch im Einzelnen mehr Sachlichkeit und ruhiges Abwägen, sowie straffere Gestaltung des Stoffes gewünscht hätte. Einige Wiederholungen wären dann von selbst ausgemerzt worden.

Kleine Mitteilungen

* **Ein Aufruf zur Sammlung deutscher Volkslieder.** Zur Förderung der Bestrebungen des „Deutschen Volksliedarchivs“ in Freiburg (Silberbachstr. 13) geben wir unserer heutigen Nr. je einen „Aufruf“ (soweit reichend) und „Fragebogen“ zur Sammlung unserer Volkslieder bei. Es wäre im höchsten Interesse unserer Heimatforschung, wenn sich denen, die bereits für das „Archiv“ gesammelt, noch weitere und möglichst viel Mithelfer anschließen würden. Ist doch kein Volksgut heute so sehr gefährdet wie gerade das Volkslied und keine Stelle berufener, es auch bei uns zu sammeln, als das „Archiv“, dessen großzügige Organisation sich auf alle Gauen Deutschlands erstreckt und das dadurch zum erstenmal imstande ist, die gesamten Probleme der Volksliedforschung aufzurollen und im Großen zu behandeln. Dabei darf unser Land nicht fehlen! Ein einziger Liedbeitrag kann von größter Bedeutung sein! Über die bisherige Tätigkeit in Hohenzollern auf dem Gebiet wird das „Archiv“ in der „Z. S.“ selbst noch berichten.

Die Balingener Feuersbrunst vom Jahre 1607 wird in Nr. 1—3 der Monatsbeilage des Balingener Volksfreund „Aus der Heimat“ nach zeitgenössischen Berichten in einem Aufsatz von Stadtpfarrer Dunker in Neckarsulm ausführlich geschildert. Eine Feuersbrunst war in der damaligen Zeit bei dem vorherrschenden Holzbau, der Gedrängtheit der städtischen Niederlassungen, der Mangelhaftigkeit des Feuerschutzes im Bau der Häuser wie in den Mitteln der Brandbekämpfung ein großes Unglück für eine Stadt und fast jede Stadtchronik berichtet von Bränden, die ganze Stadtteile in Schutt und Asche legten. Der genannte Bericht über den großen Balingener Stadtbrand ist in mancherlei Hinsicht ein Zeitbild. Sein Umfang war bedeutend, 166 Gebäude brannten nieder, der Schaden betrug über 70 000 Gulden, 110 Bürger gerieten ins Elend. Eine Frau wurde von einer einstürzenden Wand erschlagen. Bei den Löscharbeiten halfen die Grafen von Zollern mit anderen Adligen mit. Nach den Akten scheint eine gewisse Beatrix Knodlerin durch Unvorsichtigkeit den Brand verschuldet zu haben. Bezeichnend für die damalige Zeit, in der der Hexenwahn in Blüte stand, war die allgemeine Volksmeinung, die Knodlerin sei eine Hexe. Es wurde ihr auch der Prozeß gemacht, sie wurde gefoltert, aber in Tübingen freigesprochen. Später erlitt sie aber dennoch in Löschgau den Hexentod durch Verbrennen. Neben dieser kulturhistorischen Seite des Brandes interessiert uns die wirtschaftliche. Wie wurde in dieser Zeit, als es noch keine Versicherungen gab, der große Schaden gedeckt? Der einzige Weg war der Appell an die Wohltätigkeit. Es war ein langer und steiniger Weg, den die Balingener als Bittende zu gehen hatten, doch kamen auf diese Weise doch soviel Mit-